

K O S C H K A L I N K E R H A N D

**E I N
N E U E R ,
E I N
G A N Z
A N D E R E R
O R T**

R O M A N

Q U E R V E R L A G

K O S C H K A L I N K E R H A N D

**E I N
N E U E R ,
E I N
G A N Z
A N D E R E R
O R T
R O M A N**

Alle Charaktere und Handlungen in diesem Roman sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden und toten Personen mögen daher vorkommen, sind aber unbeabsichtigt.

© Querverlag GmbH, Berlin 2021

Erste Auflage: September 2021

Lektorat: Katja Schurter

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von mauritius images / age fotostock

ISBN 978-3-89656-675-1

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH
Akazienstraße 25, 10823 Berlin
www.querverlag.de

Für Conny

„Denn das war mein ganzes Wunder mit ihr – dass sie außer mir war und nicht in meinem Innern, dass sie nicht eine Projektion meines Traumes oder meiner Sehnsucht war, sondern ein selbständiges Wesen, außerhalb meiner Phantasie, außerhalb meiner Einbildung, dass ich sie nicht erträumt, nicht erdichtet hatte, dass sie nicht in meinem Herzen, sondern – in meinem Zimmer war.“

Marina Zwetajewa,
Erzählung von Sonjetschka

Prolog

Ein Kind schreit

Das Kind fängt an zu schreien, keine Stunde, nachdem ich eingeschlafen bin. Sein Wimmern dringt in meinen Traum, in verschwommene Bilder von Sonnenlicht, einer bewegten Fläche, die so heftig gleißt, dass ich die Augen zusammenkneife; dazu ein Gefühl starken Schaukelns, wie man es von Schiffen kennt oder vom Schnaps. Dort will ich bleiben, wenigstens noch für einen Augenblick; aber das Wimmern wird lauter. Alles beginnt zu wimmern, Sonne, Meer und Schiff, sogar das Segel und die Planken wimmern, dann schreien sie gellend, und diesem Schreien habe ich nichts mehr entgegenzusetzen und meine Augen gehen auf.

Es ist völlig dunkel. Am Himmel müssen Wolken sein, die Mond und Sterne verschlucken; ich sehe kaum meine Geliebte, die sich neben mir aufrichtet, um das Kind zu versorgen. Es liegt zwischen uns, hier draußen hat niemand ein Bett. Durch die Bewegung dringt kalte Luft an meine Seiten. Es ist nicht sonderlich klug, im April in die Wälder zu gehen, weit fort von allem, und auf der feuchten Erde ein Nachtlager aufzuschlagen, noch dazu mit einem Säugling.

Ich bleibe still liegen, ich habe nicht viel mit diesem Kind zu tun. Seine Mutter wiegt es in ihren Armen, während ich meinen Umhang zurechtrücke. Sie singt zu ihm in einer Sprache, die ich nicht verstehe, und ich werde ein wenig traurig; vielleicht liegt es auch an der Kälte, die mir in alle Glieder gekrochen ist. Dazu sind Brot, Käse und Wasser

fast aufgezehrt. Was wir morgen essen, ob wir den richtigen Weg finden werden, ist ungewiss.

Es bleibt zu hoffen, dass das zweite Kind nicht aufwacht. Noch schläft es fest und wärmt mir die Füße. Das Kleine aber hört nicht auf zu wimmern.

Er muss Ruhe geben, sage ich, – was, wenn uns jemand hört?

Wer sollte uns hören?, fragt sie zurück. – Wir sind zwei Tagesreisen von der Mission entfernt. Warum sollten sie in der Nacht nach uns suchen, wenn man die Hand vor Augen nicht sieht? Und Wölfe und Bären nähern sich keinem Kind, das von Gewehren bewacht wird. Kümmere dich also lieber darum, dass das Gewehr parat ist, wenn wir es brauchen.

Sie zieht an ihrem Kleid, das zum Teil unter meinen Schenkeln klemmt, und ich wende mich vorsichtig, um den Schlaf des größeren Kindes nicht zu stören.

Nimm ihn, sagt sie, – meine Haut ist zu kalt, ich kann ihn nicht mehr wärmen.

Ich nehme den fest gewickelten Säugling in Empfang, und für einen Augenblick hört er auf zu schreien. Ich kann sein Gesichtchen nicht sehen, aber er riecht nach Milch und nach seiner Mutter; ich drücke ihn an mich, dass nur der Kopf aus meinem Umhang hervorschaut.

Wir gehen auf eine lange Reise, flüstere ich dem Kind zu. – Wenn du schnell schläfst, ist es gleich Morgen, die Sonne geht auf und wir reiten raus aus diesem Wald und kommen aufs flache Land und dann ans Meer. Ich werde dir das Meer zeigen, es ist weit und glasklar und manchmal geht der Wind sehr stark. Aber ich werde dich gut festhalten ...

Und wahrhaftig, das Kind beruhigt sich. Gleich wird es eingeschlafen sein.

Meine Geliebte legt sich wieder neben mich, ich spüre ihre warme Hüfte an meiner.

Was weißt du vom Meer?, murmelt sie. – Als Kind habe ich Geschichten davon gehört, aber ich kenne niemanden, der selbst dort war. Es soll sehr weit weg sein.

Eines Tages kommen wir sicherlich dort an. Ich kenne mich aus, ich reise nicht zum ersten Mal. Glaubst du mir das?

Jedes Wort, sagt sie. Ihr Kopf wird schwer und schwerer auf meiner Schulter, und sie fängt schon an, tief zu atmen.

Ich bleibe wach und sehe in die Schwärze hinauf und sehe uns zu viert auf dieser Lichtung liegen, meine Geliebte, die Kinder und mich, mannhaft in der Mitte - als könnte ich mehr ausrichten als einer der drei Anderen. Wenn ich meinen Wächter Julian Snaterbek noch hätte: Er würde mich auslachen. Aber hier draußen gibt es keine Wächter, wir sind mutterseelenallein auf unserer Reise, und über diese Reise wird nichts geschrieben stehen in meiner Chronik.

Erster Teil

Die Chronik der Anne Burleigh

1

Das erste Mal, dass nachts ein Kind schrie und meine Träume störte, liegt über neun Jahre zurück. Damals gab es ein anderes Wir, dem mein Mann vorstand, der gute Pfarrer Joseph Burleigh, Hirte einer puritanischen Gemeinde in den bitterkalten Bergen Appalachiens.

Damals war es Burleigh, der sich abwandte und zur Wand drehte, wenn Josie, unser Erstgeborener, nachts schrie. Josie schrie und schrie, auch wenn er längst satt und trocken war, und wenn ich verzweifelte über sein Schreien und den Säugling auf ein Brett binden und an der Wand aufhängen wollte, mahnte Burleigh mich zur Geduld: Die Mutterpflicht sei der heiligste Gottesdienst der Frauen. Ich hätte keinen Grund, mir die Sonne auf den Pelz brennen zu lassen. Ich versuchte, auf ihn zu hören und mich meinem Kind als Dienende zu nähern und klaglos, fraglos alles zu tun, damit es dick und rosig würde und Gott und den Menschen ein Wohlgefallen. Ich schmierte seine Bäckchen mit Ziegentalg ein, damit sie noch weicher würden, und kämmte ihm sein bisschen blondes Haar zur Locke, die vorn aus dem Häubchen herausschaute. Ich schlug mich nicht schlecht, mein Kind lebte und gedieh, und die anderen Frauen in der Mission sagten, es lasse sich gut an mit meiner Mutterschaft, vermutlich liege es daran, dass ich mit meinen zweiundzwanzig Jahren nicht die Allerjüngste sei. Ihr Lob ging mir tief ein wie die Reden meines Mannes. Andere Menschen gab es nicht mehr.

Ich stand an der Wiege meines Kindes, dessen Schreien und nie enden wollende Unzufriedenheit – Tag und Nacht und Nacht und Tag – alle Kraft aus mir zog. Dann wandte ich mich von ihm ab, um die Stube auszufegen, Essen zu kochen, die Tiere und das Herdfeuer zu füttern und im

grünen Licht der Hütte Kinderkleider zu nähen, die Mrs. Eden, die Nachbarin, mir vorschnitt. Dabei wartete ich, dass Burleigh nach Hause käme; dann würde ich wieder Essen kochen und hernach die Schüsseln auswaschen und spätabends die Stube ausfegen - immer im Kreis herum. Ich verließ die Hütte nur, um nach den Hühnern und der Ziege zu sehen und wenn mich ein Bedürfnis überkam. Dann ging ich weiter als nötig, bis zum Waldrand, und hockte mich ins feuchte Gras; und malte mir aus, einen Umhang und feste Stiefel anzuziehen und ins Tal hinabzusteigen, um nie mehr zurückzukehren.

Drei Dinge habe ich vor vielen Jahren mit heraufgebracht, während der wochenlangen Reise von der atlantischen Küste in die Berge: das Kind in meinem Bauch; mein grünes Fenster; und die Räuberbande im Innern.

Aber ich will der Reihe nach erzählen, wie es sich gehört - auch wenn ich nur mir selbst erzähle.

Das Fenster hatte ich mir als Hochzeitsgeschenk erbeten: ein Fenster aus der Alten Welt, ein großes Viereck aus mehreren Reihen grünlicher, in Blei gefasster Glasscheiben, die Bullaugen ähnelten. Auf der beschwerlichen Fahrt hatte ich mich immerzu um das Fenster gesorgt, das dann in die südliche Wand unseres neuen Hauses eingesetzt wurde und den Blick aufs Tal, zuvörderst aber auf das Haus der Nachbarin freigab. In den Bullaugen meines Fensters verformte sich das Nachbarhaus etwas, gerade Linien schlängelten und rundeten sich; ich durfte nicht zu lange auf einen bestimmten Kreis starren, ohne dass mir seltsam wurde im Kopf. Dennoch hätte ich um nichts in der Welt auf mein Fenster verzichtet, das von allen bewundert wurde. Abgesehen vom Gemeindehaus hatten die anderen Häuser hier nur winzige Fenster mit hölzernen Läden, ohne Glas,

sodass der Wind und die Blicke der Anderen hineingingen, wie es ihnen gefiel.

Burleigh lobt sehr, dass die Gemeindemitglieder durch wachsame Blicke füreinander Sorge tragen. Schwach sei der Mensch und Irrwege gebe es viele, genauso wie einfache Missgeschicke. Eines Sonntags hob er Mrs. Eden hervor, die durchs Fenster beobachtet hatte, wie die Haube der alten Mrs. Moore, die am Herdfeuer eingenickt war, Feuer fing. Nur dank Mrs. Edens Zetermordio konnte sie aufgeweckt und mit einem Krug Wasser übergossen werden. Mrs. Burleigh hätte sich auf diese Weise nicht retten lassen, scherzte Mrs. Eden nach der Predigt, nur einen grünlichen Schein hätte man von draußen gesehen, während ich drinnen lichterloh verbrannt wäre. Ich lächelte zurück und dachte, das wäre kein zu hoher Preis dafür, wenigstens ab und zu, wenn Burleigh nicht zu Hause war, ohne die Blicke der Anderen zu sein.

So lebe ich seit vielen Jahren in Demut und in Fruchtbarkeit - während im Innern der Räuber Snaterbek spottet und mir im rechten Augenblick den Mund zuhält. Mrs. Joseph Burleigh, Mutter von sechsen, nein fünfen, erwidert Mrs. Edens Lächeln und tut ihre Pflichten stumm wie ein Fisch. Auch den Tod ihres jüngsten Kindes Mary hat sie standhaft hingenommen. Wie Burleigh sagt: Wenn ein Kind stirbt, fließen Tränen, aber die junge Seele steigt jubelnd hinauf zu Gott.

Schon das erste Burleigh-Mädchen hatte ich Mary nennen wollen, damals vor sechs Jahren, aber Burleigh bestand darauf, sie guter Sitte gemäß Anne zu taufen, nach ihrer Mutter. Ob mein Name ein guter Tausch ist gegen den der Mutter Gottes, sei dahingestellt. Ich habe etwas Angst vor dieser Tochter: vor ihrem kichernden Lachen und ihrer Weinerlichkeit, ihrem runden Bauch und ihren

mausfarbenen Zöpfen. Das Kind ist mir fremd, und sie weiß es so gut wie ich.

Ansonsten haben wir vier Jungen, darunter ein Zwillingsspaar: bewegliche Dinger, gegen die nichts zu sagen ist. Die Größeren haben eine gute Lehrerin, Miss Jelena Cleave, eine gottesfürchtige Frau. Auch von ihr träume ich manchmal, denn sie ist nicht nur gottesfürchtig, sondern auch schön mit ihrer verhangenen Stimme und ihren Fingern, die am Sonntag behutsam durchs Gesangbuch blättern.

Einmal war ich sehr glücklich: als ich am Schulhaus vorbeikam, an jeder Hand einen Zwilling, und Miss Cleave mich zurückhielt, um mir von den Unarten Georgies zu berichten, des Zweitältesten. Georgie ist eine Plage, aber als ich an diesem Tag nach Hause kam, habe ich ihn geküsst und geherzt für seine Unartigkeit. Kommen Sie doch einmal zum Tee, Miss Cleave, hätte ich fast gesagt, mit meiner Räuberstimme; und sie, recht schüchtern, wenn es nicht um ungezogene Kinder geht, hätte den Blick gesenkt und bejaht. Wie gerne ich mit Miss Cleave gesprochen hätte und vielleicht noch anderes getan. Aber ich habe sie nicht zum Tee eingeladen. Die Vorstellung von Miss Cleave an unserem Tisch, dem Burleigh vorsteht, mit seinen ewig gefalteten Händen, flankiert von den Jungen und von Anne, die auf ihren Zöpfen herumbeißt; Burleigh, der sich nach dem Betragen der Kinder erkundigt und nach der Gesundheit der alten Moores und mittendrin ich mit der Suppenkelle: Nein.

Darum lade ich niemanden ein. Hier glauben sie, dass ich melancholisch bin; doch ich bin nur still, und manchmal schließe ich die Augen und sehe in mein anderes Leben zur See. Ich sehe meine Geliebte Mary, lieblicher denn je, und Klein Mary, meine Erstgeborene, die mir näher ist als alle Burleigh-Kinder zusammen. Sie ist ein Seeräuberkind, gezeugt und geboren am Wasser. Ich sehe sie in weiten roten Hosen am Ufer stehen und den Horizont absuchen

mit ihren schwarzen Augen, an der Seite vielleicht einen größeren Jungen, der ihr das Fischen und das Jagen beibringt. Dieser Junge ist der Einzige, den ich mir an Marys Seite vorstellen mag. Klein Mary hat keinen Vater zu fürchten und keine Mutter und keinen Gott. Sie ist allein und stark, wie ich es einmal gewesen bin. Die harte Schönheit dieses Kindes strahlt in meinem Kopf.

An meine Geliebte denke ich, die, da sie nun einmal tot ist, im Himmel sitzen und über Klein Mary wachen müsste, die ihren Namen trägt.

Mary Burleigh, mein Jüngstes, hätte mir Klein Mary wiedergeben sollen. Ich hatte nicht mehr mit einem neuen Kind gerechnet. Burleigh ist weit in den Sechzigern, und es ist nicht, dass ich an unseren fünf nicht genug hätte. Die Geburten und der ewige Maisbrei haben meinen Körper schwerer und träger gemacht, und jedes Mal, wenn ich ein Kind von der Brust nahm, hoffte ich, es möge das letzte gewesen sein. Aber dann, zweieinhalb Jahre nach den Zwillingen, kam dies neue Töchterchen, und ich nannte es Mary und begann aufs Neue zu träumen. Ich würde ihr einen Hund schenken und ihr rote Hosen nähen und das Meer zeigen, egal wie viele Wälder wir dazu durchfahren müssten. Anne wäre dann alt genug, um sich um das Haus und ihre Brüder und ihren alten Vater zu kümmern.

Doch Mary war zart und bekam das Fieber, ehe sie vier Monate alt wurde, und eines Morgens, als ich mit der Wäsche am Bach kniete, vor Kälte so eilig schrubbend wie nur möglich, kam Burleigh und sagte, dass die kleine Mary tot sei. Ich lief zum Haus, in die Stube, zur Wiege, und wirklich: Marys Gesicht war wächsern, ihr Körper schon kühl nach der Hitze der letzten Tage. Burleigh kam mir nach, legte mir seine schweren Hände auf die Schultern und tat seinen Sonntagsrock an.

Er weiß nichts von Marys Aufgabe, den alten Geschichten neue Kraft und neue Farbe zu verleihen.

Es ist Februar; morgens verschluckt der Nebel, der überm Tal hängt, jeden Laut, er löst jede Sicht, jede Spur auf in weißliche Schleier, die sich an die Kleider und an die Gedanken hängen. Es ist ein langsames Verschwinden in den Tod. Die Geschichten von den beiden Marys, von Kapitän Calico, meinem Freund Julian Snaterbek und von der *Queen Anne's Revenge*, unserem Schiff, haben die Reise herauf in die Berge nicht gut überstanden. In diesem Leben, in dieser Hütte voller Kinder sind sie durcheinandergeraten und verblasst. Zuweilen, wenn ich an meine alten Freunde denke, erschrecken mich ihre blutarmen Züge.

Hier in der Missionsgemeinde, wo in allen Winkeln der Teufel sitzt, habe ich meine eigenen Geister. Burleigh und die anderen Missionare wissen nicht, dass in mir eine Bande Seeräuber krakeelt und alles beurteilt, was geschieht. Ich kann mir nicht helfen. Manchmal sitze ich in Burleighs Sonntagspredigt und Julian Snaterbek schneidet Gesichter zu seinen schönen, tief gefühlten Worten.

Einst hast du mit nackten Gliedern auf dem Oberdeck gesessen, Anne Burleigh, raunt er in mein Ohr, - trankst Bier, aßest gestohlene Krapfen und spieltest Karten, und es war dir ganz einerlei, ob Sonntag war.

Wie gut, dass er nach außen hin unsichtbar ist. Unter Puritanern ist der rechtschaffene Gott allgegenwärtig, und auch ich führe Seinen Namen im Mund und schaue nach rechts und links, dass man mich für ausreichend fromm befindet.

In Burleighs Hütte, ja in der gesamten Mission gibt es keine Kammern, keine Innenwände, hinter denen ich mich verbergen könnte. Alles ist belegt von Vorräten und von Kindern, und draußen herrscht Frost. Was ich von früher besitze, ist wenig: die silberne Uhr meines Vaters; ein kleines Gemälde der Jungfer Maria aus meinem Elternhaus,

das Burleigh über die Wäschetruhe gehängt hat; und einen Seefahrerblick nach Nord und Süd und hinaus ins Weite. Manchmal, wenn ich kaum mehr etwas erkenne im grünen Dämmerlicht der Hütte, stelle ich mich an den Abhang am Tscherokeeypfad und blicke über die steinernen Wellen der Berge, ob mich nicht ein Schiff abholt und in ein neues Land bringt, an einen anderen Ort als diesen.

2

In einer Missionsgemeinde mitten im Tscherokesengebiet wird mit dem Tod eines Säuglings nicht viel Federlesens gemacht. Mary Burleigh ist das erste Kind, das mir wegstarb; aber in der gesamten Mission, die nur ein paar Familien umfasst, ist es das dritte in diesem Winter. Auch den Waterhouses war ein kleines Mädchen gestorben, und bei den Moores hatte der vierjährige Patience tagelang Schleim und Blut gehustet und war nicht mehr aufgestanden.

Es heißt, die Tscherokesen trauern im Voraus, wenn ihnen im Winter ein Kind geboren wird: Die Feuchte und die Kälte hier oben sind keine gedeihliche Gegend für kleine Kinder. Sicherlich, es geschieht zum Lobpreis Gottes, dass wir hier wohnen und die Heiden bekehren, aber für meinen Geschmack sind wir viel zu weit hinaufgegangen. Burleigh jedoch ist überzeugt, dass wir am Platze sind.

Das Wir umstand das frische Grab, ich mit dem Spaten und Burleigh mit seiner Bibel und seiner Gicht in den Füßen; von der übrigen Gemeinde war nur unser Nachbar Mr. Waterhouse gekommen, zusammen mit seiner Frau Rebecca, die von den Tscherokesen stammt. Der Trauergottesdienst würde erst am Sonntag sein. Trotzdem fand Burleigh viele milde Worte, während die Jungen, blau vor Kälte, schon unruhig wurden und Anne, die vernarrt in den Säugling gewesen war, nicht aufhörte zu schluchzen. Ich hielt ihr einen Zipfel meines Umschlagtuchs unter die Nase, selber arm und ungetröstet.

Wie soll ich es hinnehmen, dass auch diese Mary mich verlassen hat?

Und Burleigh sprach ein letztes Gebet und mahnte die Kinder zum Gesang, und sie sangen mit ihren dünnen Stimmen *Jesus, Heiland meiner Seele*, wie er sie's gelehrt hat; und plötzlich löste sich eine Gestalt von der weißen Nebelwand über uns und näherte sich lautlos wie ein kleiner Geist. Das Wir sah ihr erstaunt entgegen.

Miss Cleave!, schrie Georgie, und wir blickten den Abhang hinauf, der den Friedhof von den Häusern und den Gärten trennt, und sahen Jelena Cleave durch die dichten Schleier zu uns hinuntersteigen. Sie ging vorsichtig, etwas unbeholfen, und ihr wollener Umhang hing schwer an ihr.

Annie hat mir von Ihrem Verlust erzählt, sagte sie bescheiden, und Anne sah aus ihrem verrotzten Gesicht zu ihr auf. Miss Cleave gab ihr ein winziges Bündel in die Arme: ein locker verknötetes Schnupftuch, in dem es sich regte. Ein Schnäuzchen witterte nach links und rechts.

Ich wollte dir etwas anderes Hübsches bringen, nun, da ihr kein Kleines mehr habt.

Ein Hörnchen!, schrie Georgie, und die Kinder umdrängten das Bündel, aus dem zwei kleine graue Hände wuchsen, die sich in Annes Ärmel verkrallten. Anne heulte auf und sah doch entzückt auf das kleine Ding mit dem buschigen Schwanz, während die Jungen lange Hälse machten. Josie und Georgie bestürmten ihre Schwester, ihnen das Tier zu überlassen; die Zwillinge hüpfen kreischend auf und ab, um einen Blick zu erhaschen. Geschrei kam auf, als es sich aus seinem Tuch und aus Annes Armen befreite und in eiligen, aber recht kraftlosen Sprüngen davonlief – verfolgt von seiner neuen Herrin und ihren Brüdern. Burleigh runzelte die Stirn und rief den Kindern Drohendes hinterher; dann klappte er das Buch zu und setzte sich in Bewegung. Ich blieb zurück, an meiner Seite Miss Cleave, die sich sogleich verabschiedete und mit den Waterhouses fortging; sie hätten noch zu buttern.

Das war das Ende von Mary Burleighs Beerdigung.

Am Sonntag erzählte Miss Cleave, sie habe das Hörnchen im Spätherbst gefunden und mit nach Hause genommen, wo ihre Katze es säugte wie ein eigenes Junges. Als der Winter kam, sei es noch zu schwach gewesen, um in die Wälder zurückzukehren, und so habe sie es bei der Katze gelassen. Jetzt aber sei es zu wild, bei aller ihm verbliebenen Zartheit, und die Katze beiße es weg; es brauche, sagte Miss Cleave, eine gute Seele, die sich kümmerge und es wärme und behüte bis zum Sommer.

Anne nickte und nahm sich des Hörnchens an. Als Burleigh sie fragte, welchen Namen sie ihm geben wolle, war sie unschlüssig wie immer, wenn sie etwas entscheiden soll; aber da es das einzige zahme Hörnchen in der Mission ist, liegt darin kein Schaden. Sie trägt es im Ärmel und im Kragen mit sich herum, irgendwo schaut stets der kleine graue Busch hervor; und das Hörnchen hat schnell begriffen, dass Anne seine Herrin ist, und lässt fast nur im Haus von ihr ab.

Wir besitzen zwei Ziegen, einige Hühner und einen Kaninchenstall, für den die älteren Kinder zuständig sind. Das Hörnchen, dies federleichte Ding, ist zerbrechlicher und zerzauster als alle unsere Haustiere. Ich habe es gern; ich ignoriere seine Zerstörungen im Haus, die die der Kinder nicht übertreffen, und gebe ihm Maiskörner und Rübenstücke in die Händchen; und während es eifrig kaut, lieblose ich mit zwei Fingern den grauen, silbrig schimmernden Pelz, der es vor dem Wind beschützt. Nachts erlaube ich ihm, eingerollt auf Annes Bett zu liegen. Das ist nur gerecht, denn Anne hat als Einzige im Haus keinen Bettgenossen.

Josie und Georgie teilen sich ein Bett, ebenso die Zwillinge; und natürlich Burleigh und ich. Dabei ist es Anne, die - obwohl groß und dick für ihr Alter - mehr Angst

hat als alle Anderen. Sie hat Angst vor ihren großen Brüdern, vor der Dunkelheit, vor Bären, Wölfen und Salamandern und sogar vor Hunden. Auch Miss Cleaves Tadel fürchtet sie - Miss Cleave, die sicherlich das sanftmütigste Geschöpf ist, das dieses Mädchen je zu Gesicht bekommen wird!

Zu einem Teil ist Burleigh schuld an Annes Angst; er redet den Kindern zu viel vom Teufel ein. Der Verführer, sagt er, lauere überall, um die Kinder zu verderben: im Müßiggang, im Ungehorsam, im Fluchen und in der Unsauberkeit. Meine Tochter, die um Längen gehorsamer und sauberer ist als ihr Bruder Georgie, hat eine Neigung, vor Teufelsangst den Kopf zu verlieren. Nachts ist sie zwei-, dreimal an unser Bett getreten und sprach mit zitternder Stimme, ihr sei der Teufel erschienen, mit Bocksbeinen und rauchenden Nasenlöchern. Sie könne nicht mehr liegen. Burleigh erhob sich dann ächzend auf die Ellbogen, was ein Weilchen dauerte, und sagte sehr ruhig: Gib ihm keine Macht über dich, Kind, und geh wieder schlafen.

Während sich Anne über den klammen Bretterboden in ihr Bett zurücktastete, tat sie mir ein wenig leid. Als Josie klein war, habe ich ihn manchmal, in besonders kalten Nächten, mit zu uns genommen. Damals hat mich sein weiches Körperchen getröstet, und ich liebte den Geruch seines flaumigen Nackens. Aber fünf Kinder später lasse ich mich nicht mehr darauf ein. Burleigh als ständiger Beischläfer ist mir anstrengend genug. Wenn Klein Mary bei mir wäre: Vielleicht dürfte sie mit in mein Bett. Aber ich glaube nicht, dass Klein Mary nachts Angst haben würde.

Annes unterdrücktes Weinen nur fünf Fuß von uns entfernt hat mich einige Male vom Einschlafen abgehalten. Es ist gut, dass sie jetzt das Hörnchen hat.

Die Wahrheit ist: Als ich die Wiege zu den Waterhouses zurückgebracht hatte, war ich erleichtert, den schmalen Gang im hinteren Teil der Hütte, wo die Wäschetruhen stehen, wieder leer zu sehen. Nein, wir haben keinen Platz für weitere Kinder. Das Wir ist groß genug und das Haus zu klein. Schon die Zwillinge mussten wir so dicht neben uns betten, dass ihre nackten Füßchen uns fast ins Gesicht hängen. Burleigh ist zu alt, um die Hütte zu vergrößern, und ich darf diese Männerarbeit nicht tun. Wenn Josie und Georgie etwas älter und geschickter sind, sollen sie es richten.

Die übergroße Nähe der Kinder hat den angenehmen Effekt, Burleigh von seinen ehelichen Betätigungen abzuhalten. Es ist nicht, dass er es ganz und gar unterließe; er vertritt den Standpunkt, dass Eheleute einander auch körperlich erfreuen sollten. Leider versteht er es nicht sehr gut, mich zu erfreuen. Immer habe ich an Mary Reed gedacht, wenn es so weit war, und in mir die Bilder gesucht, die über die Jahre fad geworden sind. Ich habe sie wohl zu sehr ausgekostet: besonders die Erinnerung an unsere Wollust. Mit diesem blassen Mary-Schmerz in Burleighs Armen zu liegen, verzehnfacht das Gewicht seines Körpers auf mir.

Überhaupt habe ich es hier oben sehr mit der Schwere zu tun. Sie sitzt in der nassen Wäsche, die ich alle paar Tage vom Bach nach Hause trage, und in den klebrigen Händen der Kinder; und besonders in Burleighs und meinem Ehebett, wenn es ihm einfällt, mich zu erfreuen. Als Mann Gottes ist Burleigh sehr daran gelegen, Andere zu erfreuen. Wenn mich unter seinen Händen doch einmal die Lust überrascht, nehme ich es ihm übel: Es ist nichts, was in dieses Bett, in dieses Leben gehört.

Und so kommt mir zupass, dass Burleigh sich, seit die Zwillinge neben uns schlafen, seltener über mich begibt. Wenn er es doch tut, stößt er mit großer

Wahrscheinlichkeit ans Schienbein von Frankie oder an Bradfords kleines, meist zerschundenes Knie. Bradford ist, wie die größeren Jungen, ein guter Schläfer; aber sein Zwilling jammert viel. Ein paar Mal ist es vorgekommen, dass Frankie, von Burleigh aufgestört, zu heulen begann, sogleich unterstützt von Bradford; worauf Burleigh sich wie ein gichtiger alter Kater in seine Betthälfte zurückfallen ließ, erobert über mein gereiztes Lachen. Ich stand auf und tröstete die Zwillinge, während die Vergnügtheit langsam verflog und ich zu frieren begann.

In der Woche nach Mary Burleighs Beerdigung überließ ich mich meinen Träumereien. An den Trauergottesdienst kann ich mich kaum erinnern. Am Montagabend klopfte Mrs. Eden mit Gewürzkuchen und allerlei anderen Leckereien, um zu sehen, wie ich mich hielt. Sie brachte den bitteren Schnaps, den sie in der Abgeschiedenheit ihrer Hütte aus Rüben und Äpfeln verfertigt, und erklärte, die Trauer um ein kleines Kind sei eine Frauenangelegenheit und rechtfertige ein Gläschen zu zweien. Ich nahm es gern und ließ Mrs. Eden eine Dreiviertelstunde lang reden, bis Burleigh kam, worauf sie geschäftig aufstand. Am Dienstag schickte Mrs. Waterhouse ihre Tochter mit kaltem Braten herüber, den ihr die Jungen schon vor der Haustür abjagten. Burleigh wies dem Mädchen mit guten Worten den Heimweg und verprügelte anschließend Georgie, der schrie, der Braten wäre von der Botin schon halb aufgeessen gewesen. Es half ihm nicht viel; abends behandelte ich seinen Hintern mit Salbe, während die Zwillinge, die keinen Braten abbekommen hatten, mit großen Augen daneben standen.

Am Mittwoch schlug das Wetter um, es stürmte zum Gotterbarmen, und wir mussten drinnen bleiben - alle sieben. Der Hagel, der gegen mein grünes Fenster

trommelte, und der Höllenlärm der Kinder, die nicht zur Schule gehen konnten, übertönten die Totenstille in mir, und wie so oft hätte ich die Kinder erschlagen mögen und war gleichzeitig froh über ihr Geplapper, ihre ewigen Fragen und die warme Haut der Zwillinge, als ich sie mit einem nassen Lappen abrieb. Das Wir rettete mich vor der Mary-Pein in meinem Innern; wie es auch umgekehrt manchmal der Fall ist.

Nachmittags zerbiss das Hörnchen zwei Gesangbücher und Burleigh drohte, ihm den Hals umzudrehen. Mit erhobenen Fäusten jagte er es durch die Stube, und die Kinder schrien und lachten wie irr, als das Hörnchen auf einem Dachbalken Platz nahm und, einen dort versteckten Brotkanten hervorziehend, hinabäugte. Ich warnte sie mit Blicken und mit Worten; sie wussten zu gut, dass ihr Übermut in Schlägen enden würde. Bei Josie und Anne verfangen meine Worte, und sie beruhigten sich. Aber Bradford und Frankie sind noch zu klein, um zu bedenken, dass sie sich - anders als das Hörnchen - vor Burleighs Rute nicht ins Gebälk retten können; und auch Georgie ist in solchen Momenten unrettbar, die geborene Unvernunft. In ihm gibt es eine Kraft und einen Trotz, denen nur mit Befehlen begegnet werden kann. Als Burleigh entkräftet mitten in der Stube stehen blieb, den Blick noch immer auf das Hörnchen geheftet, vielleicht auch auf die heimgegangene Seele unseres toten Kindes, nahm ich die Dinge in die Hand.

Georgie, zieh Vaters Mantel an und hol ein Huhn fürs Abendbrot.

Nein!, rief Georgie, der das Schlachten verabscheut, obwohl er mit seinen sieben Jahren kräftig genug dafür ist. Klein Mary, dachte ich, würde ohne ein Wort hinausgehen, um ihrer Mutter ein Huhn zu schlachten.

Ich packte Georgie und warf ihn aus der Hütte, und als er wenig später mit dem blutigen Huhn zurückkam, aufgelöst in Regen und Tränen, aber endlich still, hatte ich mit Anne

angefangen, das Abendbrot zuzubereiten, und es war Friede in Burleighs Haus. Frankie und Bradford, glänzend vor Sauberkeit, kugelten sich träge auf unserem Bett und schliefen schon fast. Ich spürte, wie der Würgegriff sich lockerte.

Am Donnerstag besserte sich das Wetter und die Kinder rannten hinaus in die Schule und in die Wälder. Mrs. Eden wiederholte ihren Besuch, ihre Gaben und ihr Geschwätz. Abends, nach dem Melken der Ziegen, trat ich vor die Stalltür und hielt meine Nase in die nächtliche Dunkelheit. Wider alle Klugheit versuchte ich, den Tulpenbaum zu riechen, der den Frühling ankündigt, ohne Erfolg.

Am Freitag kam endlich Miss Cleave. Auch sie brachte Gewürzkuchen, den ich längst nicht mehr sehen konnte, und herzliche Grüße von den alten Moores; sie erkundigte sich nach dem Hörnchen. Ich rief Anne herbei und schickte sie dann so schnell wie möglich zu den Kaninchen zurück, wo sie genügend zu tun hatte. Das Hörnchen blieb bei uns und sprang wieder hinauf ins Gebälk. Josie und Georgie hielten sich vor ihrer Lehrerin verborgen; nur die Zwillinge kamen herbeigelaufen und staunten die Frau an, die noch nicht oft in unserer Hütte gewesen war. Ich war froh, am Tisch zu sitzen, die Hände im Schoß wie eine melancholische Dame, statt mit der Suppenkelle zu hantieren; überdies schüchterte es Miss Cleave etwas ein.

Sie nahm auf einem der fünf Stühle Platz und erkundigte sich nach meinem Befinden. Ich schloss die Augen: Wie sollte es mir schon gehen?

Dann dachte ich, dass ich nicht schwierig und merkwürdig erscheinen wollte vor Miss Cleave. Ich öffnete die Augen und sah sie im grünen Dämmerlicht der Hütte sitzen, mit einem breiten, sehr hellen Gesicht wie der Erzengel Gabriel bei der Verkündigung. Der Eindruck

wurde stärker, als sie sich zu Frankie hinabbeugte, der verlangte, auf den Schoß genommen zu werden. Miss Cleave sah den weißblonden Pummel an wie einen überzarten Säugling: als hätte sie noch nie ein kleines Kind auf dem Schoß gehabt. Sie hob Frankie empor, nahm ihn vorsichtig auf die Knie und hielt ihn fest zwischen ihren Händen; sie fürchtete wohl, er würde sich kopfüber zu Boden stürzen. Frankie, dem das bald zu langweilig wurde, zappelte kräftig und ließ sich zwischen Miss Cleaves Beinen hinuntergleiten. Dort ergriff ihn Bradford und verkroch sich mit ihm in eine andere Ecke.

Ich lachte, als Miss Cleave ihnen getroffen hinterherblickte. Sie stimmte ein und sagte: So lange sie nicht ordentlich gehen und sprechen können, sind sie mir immer etwas unheimlich. Mir scheint, alle kleinen Kinder sind Heiden, nicht nur die indianischen.

Ja, das sind sie wohl.

Wir schwiegen. Ich aß ein Stück von ihrem Kuchen, er schmeckte erstaunlich gut und lieblich nach Sommer – trotz der frühen Jahreszeit war er mit Honig gesüßt. Miss Cleave sagte, sie habe in Mrs. Moores Vorräten noch ein Gläschen gefunden. Ich schnitt mir ein zweites und ein drittes Stück ab, ich hatte wenig gegessen in den letzten Tagen, und auch Miss Cleave griff mehrmals zu. Der Kuchen war noch warm und ich hatte lange nichts so Gutes zu mir genommen; ich musste mir Zwang antun, einen Teil für Burleigh und die Kinder übrig zu lassen.

Ich trug den Kuchen zur Anrichte, setzte mich wieder und nahm allen Mut zusammen: Möchten Sie mir etwas vorlesen, Miss Cleave?

Aus der Heiligen Schrift, meinen Sie?

Nein, sagte ich hastig, – lieber etwas anderes. Ich möchte gern eine Geschichte hören ...

Überrascht sah sie mich an: Können Sie nicht lesen?

Nein.

Scham stieg in mir auf. Fast alle in unserer Gemeinde können lesen – vielleicht bin ich die Einzige, die es nicht kann. Aber da ich die Kirchenlieder auswendig weiß und Burleigh fast täglich aus der Bibel vorliest, habe ich keinen Gebrauch für diese Kunst.

Mr. Burleigh hat am Anfang versucht, mich die Buchstaben zu lehren, sagte ich. – Aber dann kam der Auszug, die Kinder ...

Und Sie sind selber nicht zur Schule gegangen?, fragte Miss Cleave.

Ich wurde ärgerlich. Dieses Puritanerfrauchen konnte sich wohl nicht vorstellen, dass nicht überall in der Welt so eifrig gelernt wurde wie in den Missionsgemeinden! Was wusste Jelena Cleave, die ihr Leben in Studierstuben zugebracht hatte, von der Zeit, bevor ich Burleighs Frau wurde? Im Unterschied zu ihr, die wohl kaum über eine Pfütze hüpfen konnte, ohne sich nass zu machen, war ich zur See gefahren!

Ich hatte Besseres zu tun, sagte ich etwas grob. Gleich darauf tat es mir leid, denn Miss Cleave rückte ein Stückchen von mir ab; jedoch ließ sie sich nichts weiter anmerken und sah sich um. Doch wir haben kaum Bücher im Haus, die keine Bibeln oder Gesangbücher wären; abgesehen von den paar Bänden meines Vaters, die in ein Regal hoch über unseren Köpfen gezwängt stehen. Schließlich nahm sie Josies Schreibtafel, die noch auf dem Tisch lag.

Ich habe ihm und Godwill heute ein Gedicht diktiert, sagte Miss Cleave. – Es hat einmal in der Zeitung gestanden, ich glaube, es ist ein indianisches Gebet. Es preist auf sehr schöne Weise die Unterwerfung unter den göttlichen Willen.

Der Pfad der Tränen

So viel zu tragen, all der Schmerz

Ließ uns schier verzweifeln.
Den Glauben verloren
Mussten wir lernen:
Es gibt keinen Pfad zurück
Wir können nirgendhin zurück.

Erst rannen die Verse durch mich hindurch wie Wasser, wie Burleighs endlose Bibelverse. Dann geschah etwas Seltsames, das mir lange nicht mehr passiert war: Ich bemerkte, dass es schöne Worte waren. Ich sah sie Miss Cleaves Mund entsteigen wie Blumen, rote und weiße und gelbe, die nach Frühjahr und Hoffnung dufteten; und jedes einzelne gab dieser Hütte ein wenig mehr Licht. Die Worte versammelten sich um Miss Cleaves Kopf und bildeten um ihn eine goldene Krone aus Blumen und Federn, und das Wörtchen *nirgendhin* war das schönste Kleinod darin.

Miss Cleave las und las. Es waren eine Menge Verse, die der arme Josie hatte aufschreiben müssen; doch ich habe nur diese behalten:

Nirgendhin.

Wir können nirgendhin zurück.

Ich sagte: Vielen Dank, Miss Cleave.

Als sie wenig später ging, sah ich ihr lange nach. Jetzt ist es also geschehen, dachte ich und musste lachen: Der Erzengel hat mich in meiner Stube besucht. Miss Cleave hat an meinem Tisch gesessen, mit ihrem hellen Gesicht und ihrer verhangenen Stimme, grünlich beschienen. Oh, diese hellen Gesichter, wie hatte ich sie vergessen können? Meine Geliebte Mary hatte eines gehabt - und Nathan Korinth, mein Lehrer. Er war mir lange nicht mehr in den Sinn gekommen.

Ich sitze am Tisch in Burleighs enger Hütte. Auf dem Stuhl, auf dem Miss Cleave gesessen hat, ist noch etwas Feuchtigkeit von ihrem Umhang, die ich mit furchtsamer Hand berühre. Auf dem Tisch liegt Josies Tafel. Ich würde

das Gedicht mit den Lippen berühren, es einatmen, ja ablecken – wenn es nicht gar zu unsinnig wäre.

Ich sitze am Tisch und meine Augen kosen Annes Hörnchen, das im Gebälk rumort, denn es ist ein Teilchen von Miss Cleave, das bei mir geblieben ist. Wie sie den Abhang zum Friedhof hinunterkam: Schon in diesem Augenblick hätte ich die Helligkeit sehen müssen. Aus einer fernen Gegend muss sie zu mir gekommen sein, einer klaren und sonnigen Gegend mit Palmen und salziger Luft, die die Lippen rissig macht wie der Winter hier oben ... Ich kann nicht an Miss Cleaves Mund denken, der Verse spricht, ohne vor Scham und vor Hoffnung zu vergehen. Alle Tage, an denen ich sie gesehen habe, steigen in mir auf: wenn sie über Georgie geschimpft hat oder Burleigh grüßen ließ; und auch ihr Schimpfen und ihr Gruß sind Blumen geworden, die an ihr und mir emporranken und ihre leuchtend roten Kelche in den Himmel recken.

Oh, dieses Leuchten wieder in mir zu haben!

3

Es ist nicht leicht, der Reihe nach zu erzählen; aber die Dinge brauchen ihre Ordnung. Meine Geschichte darf nicht durcheinandergeraten, ich darf sie nicht vergessen, sonst wäre ich denen hier oben ganz und gar ausgeliefert. Es gibt drei Marys in meiner Geschichte und eine Menge Annes, und jetzt gibt es Miss Cleave.

An vieles erinnere ich mich nicht sehr genau - vor allem erinnere ich mich, dass am Ende alle tot waren und ich alleine weiterleben musste.

Woran ich mich entlanghangeln kann, hübsch der Reihe nach, sind meine Namen: Anne Burleigh, geborene Brennan, legitimierte Cormac, zum Ersten verheiratete Bonnie, zum Zweiten verheiratete Burleigh. Ich bin in Irland geboren und als Kind nach Amerika gefahren und auf den Baumwollpflanzungen von Charles Town groß geworden. Mit siebzehn habe ich den Säufer James Bonnie geheiratet und mit achtzehn angeheuert beim Piratenkapitän John Reckham, genannt Calico, und unter seiner Führung geraubt, getötet und geprasst. Ich habe Calico ein Kind geboren, Klein Mary, und auf der Insel Kuba zurückgelassen. Ich war die Geliebte der Mary Reed, einfacher Seemann wie ich selbst, geboren zu Devon in England und verreckt im Kerker zu Port Royal, kurz nachdem alle unsere Gefährten gehenkt worden waren. In einer langen Reihe wurden sie aufgehängt, während Mary und ich im Karren knieten und zusahen, wie das Urteil es befahl. Etwas von ihren Seelen muss dabei - während des jubelnden Aufstiegs zu Gott - in mich gefahren sein. Seither trage ich sie mit mir herum: die Seele und die Stimme meines Freundes Snaterbek vor allem. Er gibt

acht, dass sie mich nicht am Ende doch noch hängen. Zusichern kann er's mir nicht.

Von Port Royal bin ich nach Charles Town zurückgefahren und habe den Pfarrer Burleigh geheiratet und bin ihm in den Westen, in die kalten Berge Appalachiens gefolgt. Was hätte ich sonst tun sollen, überreich an Seelen und Stimmen, aber allein in Charles Town, South Carolina? Alle waren sie tot.

In Wirklichkeit weiß ich nicht, ob Miss Cleave ihr Leben tatsächlich in Studierstuben verbracht hat. Es ist unter Missionaren nicht üblich, nach der Zeit im Leben zu fragen, bevor der Ruf zur Mission erging. Ich habe einmal sagen hören, Miss Cleaves Familie stamme aus Böhmen in der Alten Welt, wo es gebirgig sei wie hier.

Sie ist vor einiger Zeit in die Gemeinde gekommen; sie kam alleine und sie blieb es auch, das scheint ihr natürlicher Zustand zu sein. Miss Cleave wohnt in einer winzigen Hütte, einem Anbau an das Haus der alten Moores, das auf der uns entgegengesetzten Seite ans Land der Waterhouses grenzt. Moores Hütte war eins der ersten Häuser hier oben und ist, mit seinen zahlreichen Anbauten, bis heute das zweitgrößte: ein wunderliches Riesentier in verschiedenen Grautönen der Verwitterung. Nur das Gemeindehaus, das ans Grundstück der Moores grenzt, ist noch größer.

Jeremiah Moore war der Weggefährte von Vater Isaac Eden, der die Mission vor einer Unzahl von Jahren gegründet hat. Nach Vater Edens Tod hat Burleigh zugesagt, sein Amt zu übernehmen, und ist mit mir und unseren Truhen und Josie in meinem Bauch von Charles Town aufgebrochen, Richtung Nordwesten in die fast unbesiedelten Berge. Als wir eintrafen, stand die verwitwete Mrs. Eden am Wegrand und schloss mich fest in